

## Begegnungen

Vor einer weißen Tür sitzt Paul und wartet. Oft hat er diese Tür betrachtet. Es fallen ihm keine neuen Beschreibungen ein. Die Farbe der Tür ist ein ursprüngliches Weiß und hebt sich einzig von den frisch gestrichenen, weißen Tapeten ab. Das Zimmer, in dem er sitzend so viele Stunden verbracht hat, steril. Ein Treffen von Wartenden umgeben von künstlicher Persönlichkeit. Die Bilder, die sich in diesen Raum verirrt haben, erscheinen transparent und angepasst. Sie hängen sich an den Außenwänden der einzelnen Untersuchungszellen auf und gewinnen nie ein Eigenleben. Der Farbtupfer besteht aus verschiedenfarbigen, bunten Bilderrahmen, die ein ungezwungenes Beisammensein vortäuschen. Jedes Mal beim Eintreten spürt Paul zusätzlich jenen klammen Geruch. Beim Anblick weißer Wände fühlt er seine Nasenflügel bereits nervös zucken und denkt an schlimme Zeiten. Er kennt diesen Geruch. Seit seinem ersten Besuch eines Wartezimmers, in dem Paul mit Blick auf dieses nichtssagende Weiß sitzend Zeit verbrachte, war er schon da und klopfte. Mit ihm breitete sich Angst und gleichzeitig die Gewissheit aus, dass auch er genauso einmal riechen würde.

Er wollte nicht mehr hingehen. Aber vor einem Jahr war alles noch schlimmer, da saß seine Mutter abends an seinem Bett und weinte. Nach einer halben Stunde kniete sie nieder, sprach das Tischgebet des Herrn und zeichnete mit der rechten Hand ein Kreuz auf seine Stirn. Er hatte alles mitbekommen. Nachdem er sich an dieses Ritual gewöhnt hatte, konnte er wieder aufstehen und seit dem muss er jede Woche einmal in dieses Wartezimmer. Morgens, mit müden Augen, umgeben von alten Leuten. Automatisiert lässt sein Körper sich dann in einen dieser unbequemen, zu sehr abgerundeten Stühle rechts neben einen kleinen Tisch fallen. Am Anfang fiel ihm dieser Automatismus schwer. Er brauchte Hilfe beim Gehen, beim Aufstehen, beim Hinsetzen, aber schon damals - vor einem halben Jahr - konnte er wieder frei denken, musste nicht in einem Vakuum verharren, dass sich auf ein täglich vorgedrucktes Gebet seiner Mutter beschränkte. Sein geübter Griff zur Tageszeitung. Dies, zur Tarnung. Das Format hat es in sich und er kann so getrost seine Gestalt vor all den fragenden Blicken verstecken. Doch die falschen Blicke der *Anderen* vermag auch das Papier in seinen Händen kaum aufzuhalten. Je selbständiger Paul mit der Zeit wieder wurde, desto kritischer überwachte er die Reaktionen seiner Umwelt.

Seine Beobachtungen gaben ihm Sicherheit. Etwas, das nur er konnte und vor allem nur er verstand. Drei ältere Damen sitzen ihm heute gegenüber. Zwei von diesen kennt er bereits

und versagt ihnen jeglichen Gruß. Sie behandeln sich ehrlich und akzeptieren den anderen. Er lässt Ihnen den Schmerz. Sie ihm seine Ruhe.

**30 Tote bei palästinensischem Selbstmordattentat.** Diese Nachricht ist nicht neu für ihn. Trotz allem liest er den Artikel. Er versteht *diesen* Konflikt nicht. Das Problem liegt offen auf dem Tisch und es scheint, dass die Tischnachbarn nur auf den Tag warten, an dem ihnen die dritte Person am Tisch offenbart, wer den ersten Toast sprechen darf. Paul denkt an einen Spiegel und ein unschuldiges Mädchen. *Das Mädchen blickt in einen Spiegel, der nicht spiegelt, sondern verschlingt. Tag ein Tag aus schaut Sie in diesen Spiegel, ohne zu wissen, dass er nicht spiegelt. So wächst der Spiegel und sein Lachen wird lauter und greift nach der Seele des Mädchens. Doch im Angesicht der Augen, die von Tränen benetzt, spiegelt sich der Spiegel in Traurigkeit und in dem Verständnis der Einsamkeit, zerschlägt die Wut des Mädchens die ganze Pracht des nunmehr blinden und zerbrochenen Glases.*

*Sodann existiert nur ein Gedanke an vergangene Zeiten. Schmerzen, Schreie, Scherze, ein Gedanke an alles, was war und kein Gedanke an das, was wird, denn es wird nichts. Werden impliziert Entwicklung, Entwicklung eine Chance auf Kommunikation, aber wozu reden, wenn niemand zuhört. Schreie, Schmerzen, Scherze und Lachen. Keine Träne, die das Glas zerspringen lässt, nur Wut, Hass, Gewalt und Scherze, Schmerzen, Schreie.*

*Der Kopf des Mädchens wird schwer und sie kniet nieder, spürt den kalten Parkettboden und den Wind, der durch den Türspalt hindurch seinen Weg zu ihrer Gestalt findet. Ihr leichtes Kleid hebt und senkt sich, berührt ihre weiße Haut und ihre Brüste, lässt sie immer wieder tief durchatmen, so das Spiel des Windes manipulieren. Ihre zarten Schultern ertragen nicht die Last der Gedanken, der schreienden Bilder, der Ideen, der vielen einsamen Stunden, des Alleinseins und der Hilflosigkeit. Es gleicht einer vergangenen Atomisierung des Ichs. Jeder meint zu wissen, was der andere ist. Die Einsamkeit der Herzen des jeweils anderen, ist wie ein Spiegel, der nicht spiegeln kann, weil jeder die Augen schließt. In der Dunkelheit sieht ein jeder nur sich selbst, schmeckt die blutbedeckte Erde, fühlt die Waffe am eigenen Kopf und wartet auf den Moment der Bestimmung. Das Zittern setzt ein und Sie hört wieder die Stimme, die nach Ihr verlangt und sie möchte sich so gerne der Versuchung ergeben. In ihrem Herzen blüht keine Flamme.*

*Es bleibt der Traum.*

Vielleicht kann er *diesen* Konflikt auch nicht verstehen. Paul hat keine Beziehung zu Israel oder den Palästinensern. Für ihn ist es nur ein Stück Land, um das sich Menschen streiten. Nicht unbedingt einfallsreich. Er hat andere Sorgen. Für ihn geht es ums Überleben in dieser, seiner einst eigenen Welt. Seit dem er wieder lesen kann und es ihn nicht zu sehr anstrengt, fühlt er eine tiefere Verbindung zu den Konflikten der Welt. Dabei ist *dieser* Konflikt wie ein sich immer wieder neu erfindendes Rätsel. Eine ewige Textaufgabe. Paul hasste Textaufgaben und

trotz allem wehrt er sich nicht gegen die Fakten. Nach einem halben Jahr, in dem er keine Informationen aufnehmen konnte, Buchstaben vor seinen Augen verschwammen, ist es für ihn nun wie eine Befreiung aus der Unmündigkeit. Nur sehr wage kann er sich einiger Bilder erinnern. Gegen dieses Vergessen kämpft er nun an, in dem er jede Information wie ein Besessener aufnimmt.

Mit Zwanzig hat Paul Geschichte studiert. In Ostdeutschland. Seine Eltern haben diesen Schritt begeistert unterstützt, seine damaligen Freunde nicht. Kaum einer konnte verstehen, dass er freiwillig in den Osten und dann noch in eine Kleinstadt gehen wollte. Und es ging Ihnen nicht um die Stadt, sondern immer um die zweite Frage, die er so oft erklären musste: „Aber – In den Osten?“ Dabei wollte er einfach nur weg. Er wollte selber erkennen, was dort anders ist, wie er sich dort zurecht finden würde, vor allem aber, warum es immer noch „dort“ heißt. Er nahm sich ein billiges Zimmer im alten Ostteil der Stadt, denn beim ersten Anblick der Plattenbauten, wollte er nur weiter fahren und konnte nicht glauben, dass fast die Hälfte der Einwohner in diesen verkommenen Blöcken wohnte. Er wusste, dass bestimmte Stadtteile in Düsseldorf, gerade am Bahnhof, gut zu dieser Kulisse passen würden, aber hier war der Widerspruch zwischen Innenstadt und Außenstadt nicht fließend, sondern absolut. Und: Er hatte es nicht erwartet. Die Universität entschädigte ihn, auch die Stimmung unter den Studenten. Er fühlte sich sehr schnell verstanden und am richtigen Ort. Diese Stadt war nicht fertig, sondern im Aufbruch. Die Einrichtung der Universität sehr modern und mehr als zeitgemäß. An jeder Ecke konnte Paul neue Baustellen entdecken und jede neu aufgerissene Straße erfreute ihn, denn es ging voran. Zu Hause hatte er ein Auto und bei jeder Baustelle geflucht, aber hier konnte er alles zu Fuß erreichen und konnte die Fortschritte beinahe sehen. Nach einem Jahr hatte er sich entschieden, neben Geschichte noch Politikwissenschaft zu studieren, denn er wollte endlich verstehen, in was für ein System er hineingeboren worden war. Das Politikinstitut interessierte ihn nicht, auch die Studenten waren ihm nicht wichtig. Er wollte alleine sein. Nur aus einem Grund versuchte er sich für eine Zeit von knapp drei Monaten zu isolieren: Paul wollte rekonstruieren. Er wollte Unfreiheit herstellen und musste einsehen, dass es ihm nicht gelingen sollte. Er saß in seinem Zimmer. Kein Telefon, kein Fernseher. Zugezogenes Rollo. Nur sein Rechner und Er, umgeben von Büchern, von Abschnitten und Satzkonstruktionen, die ihn emotional werden ließen. Er war nicht unfrei. Es gab keine Gewalt, keinen Zwang. Er zog den Schluss, dass Unfreiheit nur von außen an einen Menschen herantreten kann. Immer wieder fragte er sich: Bin ich frei? Schon die Freiheit der Frage bedarf keiner weiteren Diskussion. Einige Wochen danach, lernte er eine zwei Jahre

ältere Jurastudentin aus Potsdam kennen. Dann begannen die Kopfschmerzen. Ein ganzes Jahr quälte er sich mit der Vorstellung wie seine Mutter an Migräne zu leiden, versuchte es zu ignorieren, doch die Schmerzen saßen viel tiefer. Paul ging nicht zum Arzt, obwohl er zunehmend auch an Schlafstörungen litt. Dann im dritten Sommer kollabierte er auf dem Weg zum Flughafen. Im Krankenhaus wurde er sofort operiert und danach wachte sein Geist, aber sein Körper schrie ihn an: Jetzt bist du unfrei. Genieße es! Er lag sechs Monate.

Seine Eltern machten sich gegenseitig Vorwürfe und fingen immer öfter an, sich zu streiten. Sie konnten einander nicht mehr zuhören und schrieten aneinander vorbei. Was sie nicht wussten: er hörte sie, konnte aber nicht über das nachdenken, was er hörte. Es war ein ewiges Nichtfühlen. Keiner traute sich währenddessen in den Spiegel zu blicken. Paul kann sich nicht erinnern, warum er aufgewacht ist. Es gibt keinen Grund. Er glaubt auch nicht daran, ihn zu wissen. Er will ihn auch nicht wissen.

Es ist abartig, Menschen in einem Cafe zu töten. Paul merkt wie in ihm eine unbeschreibliche Wut entsteht. Er ist wütend, obwohl er in einem Wartezimmer in Deutschland sitzt, also in Sicherheit. Trotzdem ist er wütend. Es ist diese Schlagzeile, die ihn innerlich brüllen lässt. Es kann nicht sein, dass terroristische Anschläge ein Freibrief für die Duldung von Gewalt bedeuten. Er weiß, wenn er morgen wieder in diesem Stuhl Platz nimmt, wird die Zeitung über einen Vergeltungsschlag der Israelis berichten, in dem noch mehr Infrastruktur zerstört, keine Möglichkeit zur Annäherung bietet. In seinen Augen blickt die Welt nur auf diesen Konflikt, wenn Menschen in zweistelliger Höhe oder Kinder sterben, aber bitte nicht andauernd, denn daran gewöhnen sich die Leser. Jetzt sterben sie andauernd. Dann reden alle über mögliche Lösungen, stellen kluge und wichtige Fragen. Im Fernsehen: Diskussionen zwischen sogenannten Experten und eigentlich interessiert nur, wer der böse Bub ist. Es geht um den Grund, den alle benennen mögen, aber nicht um eine Lösung. Das ist so schön und gleichzeitig grotesk, dass Paul laut loslachen könnte, aber er kann sich – wie immer – beherrschen. Dabei ist das Wartezimmer fast leer, nur die ihm unbekannte alte Dame sitzt ihm noch gegenüber und eine junge Frau, die viel zu hübsch für einen Arztbesuch in einem langen, dunkelgrünen Kleid zwei Plätze neben ihm sitzt. „Paul, kommen Sie bitte.“

Nathalia war nervös. Das ganze Wochenende hatte sie überlegt, aus welchem Grund sie einen Termin machen könnte. Nun saß sie hier und dachte nur daran, was alles schief gehen konnte. Vielleicht hatte sie sich das alles nur eingebildet, aber sie wollte nicht mehr nur denken, sondern endlich wissen, was Sache ist. Ihr Blick schwenkte zur Zeitung, die dieser merkwürdige junge Mann achtlos auf den Stuhl zwischen ihnen gelegt hatte. Letzte Woche saß

er auf genau demselben Stuhl und hat sich ihre ganze Wartezeit hinter der Zeitung versteckt. Diese Person war ihr unheimlich, vom ersten Moment an. Manche Menschen waren ihr einfach unheimlich, gerade Männer. Sie musste sich wohlfühlen, musste sich sicher fühlen können. Schon oft wurde sie verlassen und verletzt, weil sie blind vor Gefühlen, die Tatsachen verschrie. Deshalb wirkte sie oft hart und unantastbar. Das war ihr Schutzschild. Viele Männer werden laut, um Unsicherheit zu überspielen. Sie spielte einfach die Unsichere und berechnete ihr Frau-Sein; das brachte ihr Erfolg in einer männerdominierten Branche.

Nathalia hatte Bau-Ingenieurwesen mit dem späteren Vertiefungsfach Statik studiert. Ihre Studienzeit in Aachen hat sie geliebt, denn sie war fasziniert von Strukturen, von Brückenskeletten und nicht zuletzt von der Mathematik. Diese Faszination bewahrte sie vor vielem, denn als engagierte Studentin wurde sie begehrt, gerade von den Dozenten. Nathalia fühlte den Neid. Sie kannte diese erzwungen bedachten Blicke, die über ihre Person hinwegglitten. Ihre von anderen so bezeichnete Arroganz, vielleicht aber eher ihr gesundes Selbstbewusstsein, retteten Nathalia vor einer wirklichen Krise. Nach dem Vordiplom wechselte sie nach Darmstadt. Eine Universität mit kommenden Ruf. Ihre Eltern konnten diesen Schritt nicht verstehen, aber Nathalia wollte es so. Nach ihrem Studium ging sie zurück nach Düsseldorf, denn ihr Traum war es immer, diese Stadt mitzugestalten. Es war der Blick auf den Rhein, den sie immer in ihrem Herzen trug. Vor einiger Zeit hatte sie noch ein Praktikum angenommen und arbeitete für zwei Monate auf einer Baustelle im Norden Düsseldorfs. Eigentlich eine sehr ruhige Gegend, unweit des Flughafens. Dort wurde die langersehnte Nordumgehung der Düsseldorfer Innenstadt gebaut. Dieses Brückenvorhaben hatte sie schon immer beeindruckt, vor allem die Tatsache, dass vor gut 80 Jahren bereits erkannt wurde, dass diese Nordbrücke für Düsseldorf unumgänglich sein würde.

Nathalia ergriff die Zeitung. Sie dachte daran, was sie dem Arzt sagen sollte. Letzte Woche hatte sie einen guten Grund, da sprach sie mit ihm über ihre Schlafstörungen. Seit Wochen konnte sie nicht schlafen, höchstens zwei Stunden, dann war für sie die Nacht um und das Schlimme daran war nicht die Müdigkeit, daran hatte sie sich gewöhnt, sondern die Langeweile. So lag sie nachts wach und dachte nach. Ihr Leben war immer beherrscht von Zahlen. Von der reinen Wahrheit, die nicht zu lügen pflegt, so ihr Statikprofessor. Aber Zahlen sind kalt, es gibt kein vielleicht, keine Grauzone, keine Unsicherheiten und doch hatte sie für diese Kälte eine Leidenschaft entwickelt. Mit der Zeit spielte sich ein nächtlicher Habitus ein: Nathalia merkte sich Telefon- oder Geheimnummern, manchmal auch Geburtstage immer mit Hilfe der jeweiligen Quersumme und nun fing sie an, die möglichen

Zahlenkombinationen zu berechnen. Nach diesen Nächten konnte sie am Morgen nicht in den Spiegel schauen, sie ging einfach arbeiten. Neben der Schlaflosigkeit, die einzige Regelmäßigkeit in ihrem Leben. Ihre beste Freundin, eine Journalistin, trug sie beinahe bis zur Tür des Arztes. Die erste Begegnung mit ihm, war grausam, denn sie war so launisch, aber er lächelte sie die ganze Zeit an. Er hörte ihr zu. Und was Nathalia ihm alles erzählte. Sie redete sich einfach ihren ganzen Frust von der Seele.

**30 Tote bei palästinensischem Selbstmordattentat.** Seit dem sie im Job war, trennte sie jeden morgen automatisch den Wirtschaftsteil der Zeitung vom Rest und in der S-Bahn hatte sie dann zwanzig Minuten Zeit denselben durchzusehen. Das war ihr tägliches Zeitungslesen, für mehr hatte sie keine Zeit. Nathalia hatte kein Verständnis für und kein Interesse an Politik. Beim Lesen der Schlagzeile, dachte sie nur daran, dass jetzt schon wochenlang über Nahost, Staatsterror Israels und palästinensischen Terrorismus berichtet wurde. Sie fühlte sich geradezu selber terrorisiert, terrorisiert von Tatsachen, die auf einmal eine ganz andere Brisanz aufweisen sollten als noch vor einem Jahr.

Alle reden über Sicherheit. Ein Thema, mit dem sie sich auskannte, schließlich war es für sie entscheidend in der täglichen Ausübung ihres Berufes. Denn wer will über eine Brücke fahren, deren Pylone falsch berechnet worden sind und nicht das halten, was sie versprechen. Dabei konnte sie nicht nachvollziehen, dass, obwohl so viel Geld in den Nahen Osten fließt, vieles immer wieder einfach zerstört wird. Es ist wie das Angebot für einen guten Grund. Ein zerstörtes Gebäude ist wie eine offene Wunde und dabei sehr geduldig. Was macht das für einen Sinn? Nathalie erkannte keine Logik, keine Quersumme. Sie betrat eine Grauzone.

Die Israelis besitzen eine von den Amerikanern hochgerüstete Armee, die sich den Rücken freihält bis zum nächsten Selbstmordattentat. Dann verschwindet die Moral. Sie kannte die Nachrichtenbilder, die toten Kinder auf beiden Seiten. Nathalia überlas den Artikel und nahm den Inhalt schon gar nicht mehr wahr, die Buchstaben verschwammen mit ihren eigenen Gedanken. „Paul, gehen sie schon mal mit der Schwester nach nebenan, Sie kennen das ja. Frau Glirkowski, wie geht es Ihnen?“ Das war seine Stimme. Nathalia lächelte die Zeitung an, legte ihren Kopf auf ihre rechte Schulter und starrte durch die Zeitung hindurch. Die Vorstellung den Mann zu belügen, den sie liebt – und dieses Mal war sie sich wirklich sicher – gefiel ihr gar nicht. Vielleicht sollte sie direkt sagen, dass sie seine Stimme, seine Augen, seinen Körper, dass sie ihn mochte. Sie atmete tief durch und ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf das beschriebene Papier, das sie in den Händen hielt. Was machen eigentlich ein Israeli und eine Palästinenserin, wenn sie sich in eine anderen Land auf der Welt ineinander verlieben,

aber keiner vom anderen weiß, dass er bzw. sie der ärgste Feind des anderen ist. Nathalia rutschte ein Stück hinein in die Tiefe ihres Stuhles, betrachte über den oberen Rand der Zeitung hinweg das auf der gegenüberliegenden Seite hängende Bild. Bestimmt hatte er die Bilder ausgesucht. Sie passten in dieses Wartezimmer; es wirkte sauber und steril. Sie dachte an das imaginäre Liebespaar und konnte sich keine Möglichkeit vorstellen, wie beide die erlittene Schmach der verschiedenen Völker in einer Beziehung vergessen könnten. Sie hatte die Situation sofort vor Augen: *Ein Stadtpark. Vor einer Bank. Gelbe Leuchten, die diese erste Sommernacht des Jahres ganz besonders schwül machten. Moskitos. Sie sitzt. Er steht vor ihr. Sie schüttelt den Kopf und redet über die Familie und ihren Vater. Er darüber, einfach weg zu gehen und ihre Liebe zu leben. Sie antwortet, dass sie nie Kinder haben könnten. Viel schlimmer noch, dass die Kinder nie eine Heimat hätten. Dann schluchzt sie und sagt nichts mehr. Er starrt sie fassungslos an, öffnet den Mund und schließt ihn wieder. Irgendwoher ertönt Musik. Jemand spielt „Sunday Bloody Sunday“. Auf einmal ist er wieder zu Hause, sieht das Blut an den Wänden der Häuser, fühlt sich einsam und machtlos. Er sieht seine Heimat und kann sich ihre nicht vorstellen. Er kniet nieder, schaut Ihr fest in die Augen und wartet darauf, was passieren wird. Sie fühlt seine Forderung nach einer Antwort und erwidert seinen Blick. So verharren sie einige Minuten. Er liebt diese Frau, aber wird das reichen?*

Nathalia hat Tränen in den Augen und legt die Zeitung auf den Stuhl neben sich. Sie will sich und ihre Gefühle nicht mehr verstecken. Wenn er fragt, wird Sie ihm einfach sagen, an was sie gedacht hat. Wenn er dann lacht, ist er für Sie sowieso gestorben. „Frau Nathalia Schulte!“

Die alte Dame tritt aus dem Behandlungszimmer und geht mit vorsichtigen Schritten zur Garderobe. Seit ihrem Sturz vor acht Wochen hatte sie eingesehen, dass vieles auch in einem gemäßigteren Tempo erreichbar ist und das nicht der Weg zählt, sondern das Ziel. Das war nicht immer so. Als sie in jungen Jahren mit ihren Eltern zusammen alles zurückließ, was die Familie sich aufgebaut hatte, vor einer Gefahr fliehend, die damals durch unwiderstehliche Berechenbarkeit Angst verbreitete, war die Entscheidung des Weges die Daseinsberechtigung. Das Ziel war der Westen. Aus der Perspektive einer trügerischen Königsberger Vorstadtidylle stellte sich jedoch die Frage, wann und vielmehr wo der Westen anfangen sollte. Es mussten also Entscheidungen getroffen werden, plötzlich und unbedacht, ohne Sicherheiten. Der Weg war das Ziel. Immer weiter mussten sie ziehen, entlang der See und mit den Schreien der Ertrinkenden im Nacken, die es nicht mehr über das dahinschmelzende Haff geschafft hatten. Ohne Rücksicht auf Verluste, denn es ging um das eigene Leben und es war Winter. Sie erinnerte sich auch daran, wie sie mit ihrer Mutter und vielen anderen Frauen und Kindern zusammen durch einen dichten Wald getrieben wurde. Die Straße war unter Beschuss und so

sollten Frauen und Kinder zur eigenen Sicherheit durch den nahegelegenen Wald gehen, während die Väter versuchten, auf der umkämpften Straße die Wagen und die Pferde durchzubringen. Sie schafften es durch den Wald. Am Ende blickten sie zurück und sahen ein Schild und konnten es nicht glauben. Ihre Mutter bekam einen Heulkampf und fing aus tiefer Verzweiflung an zu schimpfen. Die damals junge alte Dame verstummte. In diesem Augenblick, die Tränen ihrer Mutter auffangend, wusste sie: die Schande des Krieges war in ihr Herz eingetreten. Endgültig. Bis heute hört sie im Schlaf noch dumpfe Erschütterungen, die sie nicht zuordnen konnte, damals. Der Weg durch das Waldstück war ein Minenfeld. Es war ganz einfach: Den gesamten Track über die umkämpfte Straße ziehen zu lassen, hätte mehr Menschen das Leben kosten können. Wenn die Frauen es gewusst hätten, wären sie nicht gegangen.

Die alte Dame versuchte nicht an diesen Moment zu denken, aber derselbe hat in seiner langwährenden Allgegenwärtigkeit ihre Liebe zum Leben bestimmt. Es war ihr ein Prinzip weiterzumachen, immer weiter voran, nach vorne, niemals aufgeben. Es geht immer weiter, auch ohne einen Grund zu wissen.

Heute ist es ihr ein schönes Gefühl, solch einen jungen Arzt aufsuchen zu können und die Anerkennung ihrer Person genießen zu dürfen. Natürlich, es gibt andere Tage. Tage, an denen viele unhöflich sind, weil sie langsamer geworden ist, aber die alte Dame hat noch nicht vergessen wie Sie als junges Mädchen gedacht hat. Das zeichnet ihre Stärke aus, ihr kraftvolles und ruhiges Auftreten. Beim Herausgehen sieht sie die zerknitterte Zeitung auf dem Stuhl liegen. Sie las schon lange keine Zeitung mehr, ihre politische Meinung würde sich durch diese Lektüre auch nicht mehr ändern. Sie hatte Adenauer gesehen. Brandt erlebt. Die APO und Dutschke und hatte drei verschiedene Währungen kennengelernt. Im Voranschreiten der Zeiten peitscht das vom Menschen gemachte Uhrwerk das Sonnenlicht weiter. Gnadenlos.

**30 Tote bei palästinensischem Selbstmordattentat.** Die Schlagzeile erschreckt sie nicht. Ihre Erfahrung spricht zu ihr und lässt verlauten, dass irgendwann beide Seiten keine Lust mehr auf das Morden haben werden, dann werden sie das Gespräch als eine andere Möglichkeit wiederentdecken. Sie hatte einen Krieg erlebt. Dieses künstliche Nachfühlen, Aufwühlen und in Szene Setzen von neuen Kriegen oder auch kämpferischen Auseinandersetzungen überall auf der Welt interessierte sie nicht mehr. Sie wusste nur: das müssen andere wieder aufbauen.

Die alte Dame legte die Zeitung beiseite. Es gibt immer einen Grund, dachte Sie. Und diesen einen Grund wollen immer alle wissen. Sie haben alle Rechte. Wenn er gefunden ist, der eine



Grund, dann bleibt die Welt nachvollziehbar. Nun: die Welt ist nicht nachvollziehbar. Sie war es nicht – und sie wird es nicht werden. Die alte Dame verharrt mit Blick auf die Zeitung und nimmt dann zaghaft einen anderen Teil in die Hand. Sie liest.

Nathalia sitzt im Behandlungszimmer und versucht zu erklären, warum sie eigentlich da ist und was ihr fehlt. Er lächelt und wartet. Sie rutscht auf ihrem Stuhl hin und her, schweigt dann verlegen. Er erzählt ihr von seinen Kindern, zwei Mädchen. Nathalia hat ihn bereits abgehakt und hört nicht mehr hin, wenigstens hat er sie nicht voll ins offene Messer laufen lassen. Sie steht auf, geht zur Tür, fühlt sich ganz leer. Kaum ein Wort erreicht sie noch. Nathalia denkt an Schicksal und könnte es Ohrfeigen. „Ich bin geschieden. Seit einem dreiviertel Jahr.“ Nathalia bleibt ungläubig stehen. Sie fühlt sich unsanft aus einem Traum geweckt. „Wie jetzt?“ Sie schaut ihm in die Augen, lächelt und wartet.

Paul schlendert durch die Straßen. Es ist ein schöner Tag. Es ist Dienstag. Nun macht er Halt an einer Kreuzung: Blicke. Er sieht sie überall. Wenn er früher auf der Straße stand, hatte er Angst, die Strasse zu queren, da diese Blicke sich dann auf ihn richteten und jeder vermag dieses zu spüren. Er fühlt sich ausgebrannt bei dem Gedanken an die Unverfrorenheit, den Menschen mit Blicken gegenüber zu treten und ihr Tun, ihr Handeln, ihr eigentliches Sein zu durchschauen. Die Vorstellung in Träumen von *Anderen* präsent zu sein, nur weil er die Strasse zuerst überquert hatte, das wollte ihm nicht in den Kopf. Es ist zu unscheinbar und dennoch, er spürte dieses kranke Gefühl, dass sich im Sitzen vorstellt und so oft von ihm selber ausgenutzt wurde. Blicke, wie er es hasst, nackt und unverfroren dort zu stehen, ohne dass es wirklich einen Grund dafür gibt, nur weil er sich nicht dem allgemeinen Warten ergibt. Was bedeutet schon eine rote Ampel, was heißt das? Es schränkt ein, ihn und in seinen Augen, vor allem das Kind, das auf der anderen Straßenseite neben seiner Mutter steht, und dann fragt er sich, ob er ein schlechtes Vorbild ist. Nur: das Kind ist Kind und hat in diesem Kindsein einen Vorteil, denn es denkt darüber nicht nach, weil es überall in Zeit und Raum immer einfach nur ein Kind ist, wie ein Verrückter immer ein Verrückter bleibt. Die Erwachsenen, sobald sie die Straße betreten und das rote Zeichen missachten, sind sofort jemand Anderes oder anders: ein bisschen Ignorant, ein bisschen Rebell, vor allem denkend bewegen sie sich fort und dann denken sie an die Blicke, schauen zum Himmel und schreien innerlich bis es sie zerreißt: Was soll das? Sie machen es ihm sogar noch nach, weil der Automatismus in Ihnen schon eine Stärke besitzt, die erschreckend ihr selbst bei dem ersten Schritt, den jemand wagt, ihren Körper in Bewegung setzt, obwohl der Geist, hinterherhinkend, noch über die vorab begangene Untat des *Anderen* nachdenkt.

## Feuilleton

### *Heimat.*

*Eine Schicht Puderzucker bedeckt das Land, in dem ich wohne und aufgewachsen bin. Es ist der zaghafte Versuch, Frieden zu finden und die Landschaft preiszugeben, doch deutlich widersagt mein Land dieser Aufforderung. Ich fühle mich wohl an diesem Ort, an dem grundsätzlich, gesetzte Voraussagungen nicht eintreffen. Wildes Nein Sagen, in einer Zeit, in der zu viele Jasager das Bild bestimmen und vorgegebene Floskeln schlucken. Es ist mein nicht nachvollziehen können dieses Einvernehmens der täglichen Wiederholung. Ich stehe an der Straße, bin mir nicht sicher, ob ich gehen sollte, ob ich queren sollte, habe Angst davor mitten auf der Straße im Weg zu stehen. Also gehe ich entlang der Straße und warte darauf, wohin sie mich führen wird. Anführen kann sie mich nicht, zwar lasse ich gerne führen, lasse gerne vorsagen, welcher Weg der richtige sei, aber zur Enttäuschung aller, gehe ich einen eigenen Weg, lasse nicht aufhalten, bin in Gedanken schon viel weiter, nur mein Körper mimt Zustimmung. Genauso wie das Bewusstsein vor Zwölf, dass sich nicht selbständig meldet, sondern, wenn da, nur schreit, so laut, dass so viele Gedanken einfach wegsterben, dass ich es meide jemals zu schlafen, um mich nicht einer kontrollierbaren Tatsache zu ergeben. Dabei ist es die Dämmerung am Ende der Straße, die meinen Blick sinken lässt, auf den Boden, den ich schon längst verlassen habe. Ich schwebe, überblicke die Stadt, die letzten Lichter, sehe mein kleines Stück Land und noch immer denke ich, dass dasselbe etwas Besonderes ist.*

*Die obige Perspektive erhebt mein bescheidenes Ich und dabei sehe ich nicht, wie viele neben mir anstehen, um die Aussicht zu genießen. Kurz vor Zwölf, meine Augen fallen zu und die Aufmerksamkeit lässt nach, wie viel ist der Mensch bereit, wahrzunehmen, wie viele Ausreden braucht er, um im Leben der Anderen bestehen zu können. Wieso kann nicht das eigene Handeln befrieden, vielmehr wann wird das ureigene, jedem eigene Handeln endlich zur Befriedung führen. Wann?*

*In mir schreien schon wieder die gleichen Stimmen, verlangen nach Klärung und noch immer stehe ich an der Straße, aber merke, dass auf der anderen Seite, eine Person auf mich wartet. Die Person erblickt mich und fängt meine trockenen, leeren Blicke auf. Füllt diese mit einem mir vorher nicht bekannten Gefühl der Sicherheit. Auf einmal merke ich, wie ich immer wieder die Blicke erwidere, neugierig, gar süchtig werde nach der Person, die sich nun zu mir hin bewegt. Ich genieße die Augenblicke, schließe für einen dieser Augenblicke meine müden Augen, spüre die Anwesenheit der anderen Person vor mir, koste noch einen Augenblick dieses Gefühl aus, öffne meine feuchten Augen, erkenne die faszinierende Schönheit dieser Möglichkeit, frage, wann ich für diesen Menschen die Straße quere.*

Lächelnd nimmt die alte Dame einen Bleistift und notiert: Nie.